

Urnenfund.

Im Monat April 1903 wurde auf dem Rittergute Steinhausen an der Ruhr (Gemeinde Bommern, Kreis Hagen) gegenüber Witten ein Urnenfund gemacht. Als der Besitzer, Herr Dünkelberg, in der Nähe des Herrenhauses einen Streifen Fichtenwald ausroden ließ, stießen die Arbeiter da, wo bisher der Kugelfang eines alten Schießstandes gewesen war, bei der Einebnung des dahinterliegenden kleinen Hügels auf zwei Urnen, zwischen denen ein Baum emporgewachsen war.

Von der einen dieser Urnen ist nichts übrig geblieben, als ein paar kleine Scherben und ein Gerignes von dem Inhalt, bestehend aus wenigen Stücken verbrannter Knochen und zwei Bronzegegenständen. Die Form dieses Gefäßes läßt sich aus den Scherben nicht mehr erschließen; Verzierungen hatte es nicht. Das Material ist ein sehr primitives, ein grober schwärzlicher mit kleinen Quarzstückchen durchsetzter Ton. Die Außenseite der Scherben zeigt eine fast schwarze Farbe. Von den Bronzegegenständen besteht der eine aus zwei durch einen losen Draht verbundenen runden Platten, deren dicke Oxydschicht nicht mehr erkennen läßt, ob die Oberfläche verziert gewesen ist. Es scheint ein Pferdekopfschmuck zu sein, der dem Toten vielleicht von dem mitverbrannten Leibrosse oder doch wenigstens als Symbol dieses Lieblingsbesitztums mitgegeben wurde. Das andere unbedeutende Bronzestück scheint eine zerbrochene Fibel oder Nadel oder auch ein Ohrring zu sein.

Im Gegensatz zu der durch die Achtlosigkeit und Unkenntnis der Arbeiter zertrümmerten und bis auf so geringe Fragmente verloren gegangenen schwarzen Knochenurne ist die andere sehr gut erhalten. Sie ist ein schalenförmiges Gefäß von rotem Ton mit blanker Oberfläche und geschmackvoller, gleichsam aufgepreßter Verzierung. Dieselbe zeigt auf dem bauchigen Umfange Säulen von undeutlich antikem Charakter, deren Kapitelle eine ungefähr blattartige Gestaltung aufweisen. Diese Säulen tragen romanische Rundbögen. In den Zwischenräumen befinden sich verschieden gestaltete Nadornamente. Das Gefäß ist anscheinend auf der Töpferscheibe gemacht worden. Der Durchmesser des Oberrandes beträgt etwa 30 Centimeter. In dieser Schale befand sich eine weiche, weißliche Masse, die von einer dünnen andern in Auflösung begriffenen Schicht, angeblich einer Art Stoff oder Gewebe, bedeckt war. Beides ist leider von den Arbeitern, welche die Schale entleerten und einer vorübergehenden alten Frau schenkten, sofort vernichtet worden. Es dürfte irgend ein

menschliches Nahrungsmittel, Brot oder Brei, darin enthalten gewesen sein, wie dergleichen den Bestatteten auf den Weg zum Jenseits mitgegeben zu werden pflegte, und die obere Schicht sich als eine darüber oder um die ganze Schale gebundene Decke von Stoff oder Leder erklären, die in der Erde zu völliger Auflösung gelangte. Die verhältnismäßig sehr gute Erhaltung der Schale mag wohl der Umhüllung zu verdanken sein.

Um nun ein Urteil über das Alter der Urnen zu gewinnen, muß man sich Folgendes gegenwärtig halten. Während in der älteren wie in der jüngeren Steinzeit die Toten der mitteleuropäischen Völker, also besonders der Kelten und Germanen, begraben und mit Steinen umbaut wurden, tritt seit der Verwendung der Metalle allmählich die Verbrennung der Leichen und die Beisetzung der Asche in Urnen ein, die anfangs einzeln in Hügeln, später auch reihenweise in ganzen Urnenfriedhöfen vergraben wurden. Man setzt den Beginn der Metallzeit in Mittel-Europa um etwa 1500 v. Chr. und unterscheidet eine Kupferzeit, eine ältere und eine jüngere Bronzezeit und eine Eisenzeit. In der jüngeren Bronzezeit, von der die Kulturperiode von etwa 700 bis 300 v. Chr. nach dem bei Hallstadt gefundenen großen Urnenfriedhofe die Hallstadter Periode, die nächste, von etwa 300 v. Chr. bis etwa 100 n. Chr. reichende und schon viel Eisengerät aufweisende nach den Pfahlbauenden von La Tène im Neuenburger See die La Tène-Periode genannt wird, kam die Leichenverbrennung zur fast ausschließlichen Herrschaft, wie das auch von Tacitus für die Germanen und von Diodor für die Kelten ausdrücklich bezeugt wird. Erst die Einführung des Christentums hatte später wieder die Beerdigung der Leichen zur Folge. Doch dauerte der Widerstand gegen diese Art der Bestattung bis zur Zeit Karls des Großen fort, welcher der Geistlichkeit seinen mächtigen Arm leihen mußte. Die bei Steinhausen gefundenen Urnen können also, da sie Bronzegegenstände und Leichenbrandteile enthalten, nur der Bronzezeit und der in diese übergehenden Eisenzeit angehören, in welcher der Gebrauch der Bronze keineswegs aufhörte. Da bliebe uns freilich beim Mangel weiterer Kennzeichen zur Bestimmung der Herkunftszeit noch ein Spielraum von etwa fünfzehnhundert Jahren, nämlich von etwa 700 v. Chr. bis etwa 800 nach Christi Geburt. Doch finden wir in der Beschaffenheit des erhaltenen Gefäßes einen weiteren Anhalt zu zeitlicher Begrenzung.

Alle prähistorischen Tongefäße nämlich sind entweder Urnen, die mit den vom Leichenbrand übriggebliebenen Knochen in der Erde beigelegt sind, oder Beigefäße, die mit Speisevorräten oder anderen Spenden gefüllt, den begrabenen oder verbrannten Toten ins Grab mitgegeben wurden. Die Beigefäße sind sehr oft feiner, oft auch kleiner als die Knochenurnen. Auch in unserm Falle ist das Beigefäß feiner als die Knochenurne. Nun sind die Grabgefäße der Bronzezeit und selbst der La Tène-Zeit ziemlich plump, stark ausgebaucht und nach oben verengert, schlecht gebrannt und nur mit primitiven Ornamenten versehen. Eine Ausnahme bilden die

Urnen des sogenannten Laufitzer Typus, welche schöne Formen und Ornamente zeigen. Aber diese lokale Blüte der Keramik griff nicht nach Westeuropa über, sie dauerte auch nur kurze Zeit und machte in den letzten Jahrhunderten vor Christo neuer Noheit und Plumpheit Platz. Etwa gleichzeitig aber mit dem Beginn unserer christlichen Zeitrechnung begann das Römische Reich seinen Einfluß auch auf die Kulturverhältnisse der Barbaren zu üben. Römische Kaufleute durchzogen die germanischen Länder bis nach Skandinavien hin. Daher hat man in germanischen Gräbern und Gräberfeldern aus der römischen Kaiserzeit zahlreiche Gegenstände römischen Ursprungs gefunden. Besonders waren es Schmucksachen, Schnallen, Nadeln, Fibeln und allerlei Zierraten von Bronze. Sogar bronzene und silberne Gefäße von höchstem Werte sind damals nach Deutschland gekommen, wie die des Hildesheimer Silberschatzes. Auch die Tongefäße aus den Gräbern dieser Zeit, elegant geformte Kannen, Flaschen, Becher, Schalen, sind vielfach römisch und nach Form und Technik besser und schöner als die germanischen, welche letztere ganz eigene charakteristische Nadornamente zeigen. Die römischen Gefäße wurden teils unmittelbar aus Italien eingeführt, teils wohl auch nach römischen Vorbildern in den germanischen Grenzgebieten bez. Provinzen verfertigt. Alle sind auf der Töpferscheibe hergestellt, was bei sämtlichen germanischen Gefäßen der vorhergehenden Zeit nicht der Fall ist. Sie bestehen meist aus weißem oder schwarzem Ton, zuweilen aber auch aus schönen rotem, der sogen. terra sigillata. Die Ton ist außerordentlich fein geschlemmt und gut gebrannt. Solche römischen Gefäße werden in den Gräberstätten der Rheinlande in Menge gefunden. Die auf die römische Kaiserzeit folgende Periode der Völkerwanderung brachte auch in der Keramik einen Rückgang hervor. Sowohl in den Tongefäßen wie in den Metallgeräten dieser nachrömischen Zeit macht sich eine erhebliche Verrohung bemerkbar. Die germanischen Urnen dieser Zeit sind immer ganz flach, schalenförmig und ohne Henkel. Ihre Ornamentik besteht nur in horizontalen oder schräg laufenden Kannelüren. Die Urnen der fränkisch-merovingischen Zeit endlich ähneln wiederum den römischen vielfach in der Form, sind aber meist sehr massiv, gewöhnlich von schwärzlichem oder weißem Ton, selten rot. Ihre Ornamentik ist außerordentlich arm.

Wenn wir diese Entwicklung der Keramik berücksichtigen, so werden wir zu der Annahme gelangen, daß die erhaltene Steinhauser Urne aus der Zeit der ersten Jahrhunderte nach Christo stammt und römischen Ursprungs ist. Darauf weist zunächst das Material hin, welches als richtige terra sigillata anzusprechen ist, sodann die schöne Schalenform, ferner die Technik, welche den Gebrauch der Töpferscheibe zeigt, endlich die Ornamentik mit ihren antiken Säulen und römischen Bogen. Die radförmigen Ornamente der Zwischenfelder aber, welche eine charakteristische Verzierung der germanischen Urnen dieser Zeit sind, legen die Vermutung nahe, daß die Schale nicht unmittelbar aus Italien importiert, sondern in einem germanischen Grenzlande, vielleicht in Köln oder Trier, mit

römischer Technik gefertigt, doch unter Rücksichtnahme auf die bei den Germanen beliebten symbolischen Figuren dekoriert worden ist. Die schwarze Knochenurne hingegen ist ein primitives Erzeugnis der heimischen Töpferkunst gewesen.

Wir können nicht mehr wissen, welcher sygambrische oder brukterische Adalung oder Freyling hier seine letzte Ruhestätte gefunden hat, es ist aber doch wohl anzunehmen, daß sein Hof nicht weit davon entfernt gewesen sein wird. Vielleicht lag er da, wo heute die sogenannte Kapelle steht. Vielleicht auch war der Wohnsitz des Bestatteten das heutige Frielinghausen, eine zweifellos sehr alte Ansiedlung. Letzteres kann von dem heutigen Steinhausen nicht in dem Maße gesagt werden, da es erst „von denen von Witten ist angeleget und dazu ein Teil der Wittenschen Güter verleget worden“, wie von Steinen in seiner Westfälischen Geschichte sagt. (Dritter Teil, XXII tes Stück, Historie vom Kirchspiel Oberwengern. S. 1504.)

An dieser Stelle mag Erwähnung finden, daß der gegenwärtige Besitzer des Rittergutes Steinhausen, Herr Dünkelberg, das Archiv dieses für die Geschichte der Umgegend wichtigen Ortes, sowie auch das Archiv der neuerdings von ihm erworbenen Burg Hardenstein in seinen Besitz bekommen hat und beide, soweit es noch nicht der Fall ist, zu ordnen im Begriffe steht, worauf Freunden und Kennern der betr. geschichtlichen Verhältnisse in diese Schriftstücke Einsicht zu nehmen gestattet werden wird.

Brandstäter.

